

Spurensucher

Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit

Bearbeitet von
Michael Sauer

1. Auflage 2014. Buch. 400 S. Mit Checklisten, Literaturhinweisen und Webadressen. Kartoniert

ISBN 978 3 89684 163 6

Format (B x L): 17 x 24 cm

Gewicht: 742 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Europäische Geschichte > Deutsche Geschichte:
Regional- & Stadtgeschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](#) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Michael Sauer (Hrsg.)
Spurensucher

Michael Sauer (Hrsg.)

Spurensucher

Ein Praxisbuch für historische
Projektarbeit



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© edition Körber-Stiftung, Hamburg 2014

Umschlag: Groothuis. www.groothuis.de

Umschlagfoto: Historisches Bildarchiv Dr. Paul Wolff & Tritschler

Redaktion und Lektorat: Jörg Peter Müller

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg | buch-herstellungsbuero.de

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-89684-163-6

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-koerber-stiftung.de

Inhalt

Vorwort	7
Projekte und Projektarbeit in Geschichte <i>von Michael Sauer</i>	9
I. Themenfindung und Projektplanung <i>von Martina Tschirner</i>	31
II. Recherche	
Im Internet und in Bibliotheken recherchieren <i>von Daniel Bernsen und Christoph Pallaske</i>	55
Archive kennen und nutzen <i>von Roswitha Link</i>	91
Zeitzeugen befragen und hinterfragen <i>von Ralph Erbar</i>	109
III. Auswertung und Deutung	
Schriftliche Quellen – Lesen zwischen den Zeilen <i>von Saskia Handro</i>	127
Fotografien – Ansichtssachen aus der Vergangenheit <i>von Christoph Hamann</i>	150
Sachquellen – Geschichte zum Anfassen <i>von Thorsten Heese</i>	170

IV. Produkt und Präsentation

Darstellung und Dokumentation <i>von Christoph Geibel</i>	199
Kreative Beiträge <i>von Birgit Wenzel</i>	229
Öffentlichkeitsarbeit – klassisch oder kreativ <i>von Armin Himmelrath</i>	246

V. Praxis

Eine Grundschule im Geschichtswettbewerb <i>von Ina Gabler</i>	267
Differenzierende Schulformen im Geschichtswettbewerb <i>von Bettina Alavi</i>	281
Eine Klasse der gymnasialen Oberstufe im Geschichtswettbewerb <i>von Susanne Falkson</i>	304
Schülererfahrungen mit dem Geschichtswettbewerb <i>von Kirsten Pörschke</i>	319
Tutorinnen und Tutoren im Geschichtswettbewerb – eine besondere Rolle <i>von Wolfhart Beck</i>	339
Der Geschichtswettbewerb als Labor für eine demokratische Geschichtskultur <i>von Stefan Frindt und Sven Tetzlaff</i>	352
Chancen und Grenzen der Projektarbeit am Beispiel des Geschichtswettbewerbs <i>von Bodo von Borries</i>	368
Autorinnen und Autoren	391

Vorwort

Projektarbeit ist als Lernform in Unterricht und Schule längst anerkannt. Während noch bis vor wenigen Jahren intensiv darum gerungen wurde, ob es sich bei diesem anspruchsvollen didaktischen Konzept um den Königsweg oder letztlich um eine unerreichbare Utopie handelt, wird diese Debatte heute nur noch selten geführt. Gleichwohl zeigt sich in der schulischen Praxis, dass Projektarbeit eher Ausnahme als Regel ist. Der Grund dafür ist nicht zuletzt, dass Projektarbeit kein Selbstgänger ist. Sie braucht Unterstützung, Erfahrungswissen und gute Beispiele, lebt von Anregungen und der Überwindung von Stolperfallen.

Den bundesweit wohl größten Erfahrungsschatz für die Leistungsfähigkeit wie auch die Grenzen historischer Projektarbeit versammelt der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, den die Körber-Stiftung seit 1973 durchführt. Seither haben sich über 130 000 junge Menschen daran beteiligt und mehr als 28 000 historische Projekte vor Ort durchgeführt. Alle zwei Jahre gilt es, zu einem Rahmenthema ein lokales Beispiel zu suchen und über ein halbes Jahr hinweg zu erforschen. Der Wettbewerb ist in den mehr als vier Jahrzehnten seines Bestehens zu dem wohl wichtigsten Labor für die Erprobung verschiedener Wege des projektformigen Lernens, Entdeckens und Forschens geworden. Rund um ihn herum ist dabei ein lebendiges und weitverzweigtes Netzwerk von Experten und Praktikern der schulischen und außerschulischen Bildung entstanden, die seine Methodik immer wieder auf den Prüfstand stellen und aus der Praxis heraus weiterentwickeln.

Die Erfahrungen des Netzwerks sind erstmals 1997 in den »Spurensucher« eingeflossen, der die Grundtechniken historischen Arbeitens übersichtlich und praxisnah vermittelte und seither mehrfach aufgelegt wurde. Nun liegt der »Spurensucher« in einer vollständig neuen Überarbeitung vor. Ziel war es nicht nur, ihn zu aktualisieren, sondern die Praxisanteile weiter zu vergrößern

und den Charakter als wettbewerbsbegleitendes Handbuch mit zahlreichen Tipps und Hinweisen für die Projektarbeit zu stärken. Der Aufbau des Bandes folgt dem klassischen Gang eines lokalthistorischen Forschungsprojektes: von der Themenfindung und Projektplanung über die Techniken der Recherche, der Materialauswertung und Deutung bis hin zu verschiedenen Formen der Ergebnispräsentation. Ein eigenes Kapitel zu den Wettbewerbserfahrungen in unterschiedlichen Schulformen, zur Sicht der Tutoren, der Teilnehmer und der Wettbewerbsorganisatoren ergänzt die Methodenbeiträge.

Das Handbuch fasst das Wissen und die Erfahrungen vieler Menschen zusammen, die sich seit Jahren mit der lokalthistorischen Projektarbeit befassen. Die meisten von ihnen sind Tutoren oder Juroren des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten. Von ihrer Expertise, ihren Erfahrungen und ihrem Engagement lebt und profitiert nicht nur der Wettbewerb, sondern in hohem Maße auch dieses Handbuch. Ihnen allen gilt daher unser besonderer Dank ebenso wie Professor Michael Sauer, der ohne zu zögern die Herausgeberschaft übernommen, und Jörg Peter Müller, der die Redaktion und das Lektorat besorgt hat.

Hamburg, im August 2014

Sven Tetzlaff

Leiter des Bereichs Bildung der Körber-Stiftung

Projekte und Projektarbeit in Geschichte

von Michael Sauer

Definition und historischer Hintergrund

Ein Projekt ist eine Arbeitsform, in der Schülerinnen und Schüler möglichst eigenständig ein Thema bearbeiten – von der Formulierung einer Fragestellung bis zur Präsentation der Ergebnisse. Auf diese Minimaldefinition wird man sich über unterschiedliche Ansätze und Fächer hinweg rasch verständigen können. Darüber hinaus freilich gibt es eine Vielzahl konzeptioneller Unterschiede. Das signalisieren schon die verschiedenen Begriffe, die nebeneinander und zumeist ohne klare Abgrenzung Verwendung finden: Projekt, Projektunterricht, Projektarbeit, Projektmethode, Projektgedanke oder Projektorientierung.

Die ursprüngliche gesellschaftspolitische Implikation des Projektgedankens wird heute bei der Umsetzung kaum noch mitgedacht. John Dewey und William Kilpatrick, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Projektgedanken im Feld der Pädagogik entwickelten, wollten damit auf die gesellschaftlichen Veränderungen und Herausforderungen der Zeit reagieren. Dementsprechend sollte in einem Projekt ein reales, lebensweltliches Problem von gesellschaftlicher Relevanz mit dem Anspruch auf Lösung bearbeitet werden. Heute steht zumeist der methodische Aspekt des selbst gesteuerten, handlungsorientierten, entdeckenden oder forschenden Lernens im schulischen Kontext im Vordergrund, wie ihn der Begriff »Projektmethode« akzentuiert. Der Begriff »Projektarbeit« geht in dieselbe Richtung, weist aber zugleich darauf hin, dass Projekte auch in außerschulischen Kontexten praktiziert werden, etwa in der Jugend- und Erwachsenenarbeit von Kirchen und Verbänden. Der Begriff »Projektunterricht« dagegen bildet in gewisser Weise einen Widerspruch in

sich selbst, da »Unterricht« ja gerade die übliche lehrgangsförmige, von der Lehrkraft angeleitete Lernform bezeichnet. Der Begriff »Projektorientierung« schließlich enthält eine Relativierung: Er lässt deutlich werden, dass wir es im schulischen Kontext meist mit Vorhaben zu tun haben, bei denen der ursprüngliche Projektgedanke nicht in allen seinen Aspekten realisiert wird.

Auseinandersetzungen über die Definition des »richtigen« Projektbegriffs und der Rückbezug auf historische Gewährsleute sind für den heutigen Umgang mit dem Thema nicht sonderlich ertragreich. Es ist auch wenig sinnvoll, von einem sehr weitreichenden, gewissermaßen radikalen Projektbegriff auszugehen, der mit dem herkömmlichen Konzept von Schule und Unterricht gar nicht zu vereinbaren ist. In der Regel werden Projekte heutzutage nicht als grundsätzliche Alternative zum institutionalisierten lehrgangsförmigen Lernen aufgefasst, sondern als Ergänzung, die sich durchaus auch im Rahmen der Institution Schule realisieren lässt. Jürgen Oelkers hat im Übrigen darauf hingewiesen, dass sich die ursprünglich angelegte konträre Gegenüberstellung von Schulunterricht und Projekt historisch überlebt hat; denn heutiger Unterricht hat sich weit von jener Art der Unterweisung entfernt, gegen die sich der Projektgedanke bei seiner Entstehung im reformpädagogischen Kontext wendete (vgl. Oelkers 1999, S. 27). Im Hinblick auf praktische Umsetzung dürfte es deshalb am ertragreichsten sein, von einem flexibleren, variantenreichen Projektbegriff auszugehen, der sich den jeweiligen Bedingungen, Möglichkeiten und Zielsetzungen vor Ort anschmiegt.

Voraussetzungen und Potenziale

Dennoch: Zwischen den Zielen, Bedingungen und Notwendigkeiten des üblichen schulischen, lehrgangsförmigen Fachunterrichts und dem Projekt besteht zunächst einmal ein Gegensatz. Der Unterricht denkt vom Fach, seinen Inhalten und Methoden her; er dient der systematischen und methodisch kontrollierten Vermittlung von als gesellschaftlich relevant angesehenen Kenntnissen und Fertigkeiten. Das Projekt definiert sich von einer Aufgabe her, zu deren Bewältigung man sich – der Idee nach eigentlich unabhängig von Fächern – der gerade passenden und hilfreichen Verfahren bedient. Und das Projekt verlangt eine längerfristige und kontinuierliche Beschäftigung mit

dieser Aufgabe, die die übliche Organisationsform der Schule eigentlich nicht zulässt.

Im Vergleich der beiden Ansätze wird dem Unterricht (und insbesondere dem Fachunterricht) oftmals vorgeworfen, dass er komplexen Problem- und Lebenszusammenhängen nicht gerecht werde. Er nehme sie nur partiell und aus einer Perspektive wahr, sie verlangten aber einen weiteren und offeneren Zugang. Zudem sei der Zuschnitt der Schulfächer oft nur eine Sache der Tradition und der Konvention oder aber zu sehr an den Fachwissenschaften orientiert. Daraus folgt dann die Forderung nach projektförmigen und/oder fächerübergreifenden Vorgehensweisen. Freilich werden hier Fächer allzu statisch gesehen. Sie definieren sich ja nicht einfach nur über spezifische Gegenstandsbereiche, sondern repräsentieren jeweils bestimmte Denk- und Arbeitsweisen. Wollte man auf diese spezifischen Zugänge verzichten, bedeutete dies einen Verlust an Kompetenzen, auf denen überhaupt erst nicht fachbezogene Vorhaben aufbauen können.

Was sind unter diesen Voraussetzungen die Potenziale von Projekten – allgemein und speziell im Bereich Geschichte?

Der Projektgedanke korrespondiert mit dem heute in der Pädagogik und der pädagogischen Psychologie vorherrschenden konstruktivistischen Ansatz. Lernen wird dort nicht als bloße (passive) Aufnahme von Wissen betrachtet, sondern als aktiver, gestaltender Prozess, in dem der Lernende das zu Lernende auf der Basis von Vorwissen und Vorerfahrungen jeweils individuell »konstruiert«. Projekte können einen Rahmen bieten, in dem sich Lernen in dieser Weise besonders gut entfalten kann.

Schülerinnen und Schüler können im Rahmen von Projekten vielfältige Kompetenzen erwerben. Üblicherweise werden hier vor allem allgemeine Kompetenzen ins Feld geführt: »Planungs-, Entscheidungs-, Rollen-, Problemlöse-, Forschungs-, Konfliktlösungs- und Organisationskompetenz« (Emer 3. Aufl. 2011, S. 549). Freilich hat sich die Kompetenzdebatte in den vergangenen zehn Jahren vor allem mit fachspezifischen Kompetenzen beschäftigt, von denen her die Ziele und die Qualität des Fachunterrichts begründet und beschrieben werden sollen. Dass Projekte hier eine besondere Nähe zum Fach Geschichte aufweisen, wird deutlich, wenn man die fachüblichen Stundenverlaufsmodelle oder Artikulationsschemata betrachtet. Ihnen liegt das Konzept zugrunde, dass Schülerinnen und Schüler im Geschichtsunterricht – in stark reduzierter Form – den Prozess historischer Forschung und Erkenntnisgewin-

nung nachvollziehen können. Abgebildet wird dieser Prozess in dem klassischen Dreischritt, dessen einzelne Schritte allgemeindidaktisch üblicherweise als Einstieg – Erarbeitung – Sicherung und fachdidaktisch als (Historische) Fragestellung – Untersuchung – Erklärung benannt werden. Im Unterricht wird die historische Frage in der Regel von der Lehrkraft aufgeworfen oder geht aus einem von ihr vorgenommenen Arrangement hervor. Anschließend arbeiten die Schülerinnen und Schüler mit Materialien, die die Lehrkraft für sie gezielt zusammengestellt hat. Die Sicherung soll zwar von den Schülerinnen und Schülern geleistet werden, das Format dafür aber ist wiederum von der Lehrkraft vorgedacht.

Im Projekt nun wird (jedenfalls der Idee nach) jeder dieser Arbeitsschritte von den Schülerinnen und Schülern selbstständig(er) realisiert: Sie werfen von sich aus eine einschlägige Frage auf und formulieren gegebenenfalls erste Antwortmöglichkeiten, Erklärungsvorschläge, eine Hypothese. In der Untersuchung arbeiten sie nicht mit vorgegebenen Materialien, sondern finden diese selbst und werten sie selbstständig und methodenbewusst aus. Im dritten Schritt formulieren die Schülerinnen und Schüler Antworten auf ihre Ausgangsfrage oder modifizieren geäußerte Vermutungen, sie stellen abschließend ihre Ergebnisse in geeigneter Form dar. Es lässt sich leicht erkennen, dass die Idee der fachspezifischen Untersuchung unmittelbar mit dem Projektkonzept korrespondiert: »Projektarbeit (...) ist für das Fach Geschichte kein aufgesetztes modernistisches Konzept, sondern hat eine besondere Affinität zu den Zielen und Methoden des Faches.« (Adamski 2006, S. 2)

Unterricht und Projekt sind also hier vom Konzept her zunächst in gleicher Weise gedacht. Allerdings lässt sich die Idee der Untersuchung im Unterricht in aller Regel nur so realisieren, dass ihr ein Arrangement der Lehrkraft zugrunde liegt. Man kann den Unterschied zwischen beidem mit den Begriffen »Entdeckendes Lernen« und »Forschendes Lernen« beschreiben: »Von dem weitergehenden Begriff des forschenden Lernens unterscheidet sich das entdeckende Lernen dadurch, dass es sich auf schon gewonnene Erkenntnisse und Wissensbestände bezieht, die die Lernenden aber selbstständig aus ausgewählten, vorbereiteten und arrangierten Mitteln erschließen sollen. Während also das entdeckende Lernen in der Regel auf ein Nachentdecken ausgerichtet ist, kommt es beim forschenden Lernen zu Einsichten und Erkenntnissen, die bis dahin noch nicht bekannt waren.« (Henke-Bockschatz 3. Aufl. 2011, S. 15)

Forschendes Lernen in diesem Sinne kann in Projekten stattfinden. Na-

türlich wird es dabei nicht zu grundstürzend neuen historischen Einsichten kommen; aber Schülerinnen und Schüler arbeiten mit Quellen, die bislang noch nicht ausgewertet wurden oder die überhaupt erst von ihnen generiert werden (Zeitzeugenaussagen), und gelangen dabei zu eigenen, begrenzt neuen Befunden. Dabei müssen sie fachspezifische Methoden anwenden und können sie auf diese Weise trainieren und weiterentwickeln. Freilich können die Schülerinnen und Schüler die notwendigen Kompetenzen nicht erst in der Projektsituation selbst erwerben. Zumindest Grundlagen müssen vorhanden sein bzw. benötigte Kompetenzen müssen vorbereitend geübt werden. Aus fachspezifischer Sicht geht es dabei vor allem um das Formulieren von Fragen und Hypothesen, um die Quellenrecherche (wie arbeite ich in einem Archiv?), um den Umgang mit unterschiedlichen Quellengattungen (Texten, Bildern, evtl. auch Sachquellen), um Interviews mit Zeitzeugen und deren kritische Auswertung; dies alles soll dann münden in eine eigene, argumentativ plausible und beleggesättigte historische Darstellung und Deutung und deren adäquate Präsentation. Hier wird deutlich erkennbar: Je stärker kompetenz- und methodenorientiert der Geschichtsunterricht ohnehin ist, desto besser lassen sich Unterricht und Projektarbeit miteinander verknüpfen, desto günstiger sind die Voraussetzungen für Projekte und desto mehr profitiert umgekehrt wiederum von ihnen der normale Unterricht.

Speziell im Hinblick auf den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten fasst Detlef Siegfried die Potenziale der Projektarbeit so zusammen: »Die Erfahrungen des Schülerwettbewerbs haben gezeigt, dass die Arbeit an einem historischen Forschungsprojekt einen beträchtlichen Motivationsschub bewirkt, die Selbstständigkeit der Teilnehmer, methodisches Vorgehen und auch Lesebereitschaft beträchtlich fördern kann. Vor allem bietet es durch das Eintauchen in unbekannte historische Dimensionen Möglichkeiten zum Perspektivenwechsel, zur Infragestellung der eigenen Position und zur Erfahrung von Mehrdeutigkeiten, die im herkömmlichen Unterricht kaum zu machen sind. Diese Art der Erwerbung von historischer Kompetenz durch eigene Urteilsbildung ist einer der wesentlichen Effekte historischer Projektarbeit – nicht losgelöst, aber in einem richtigen Mischungsverhältnis zu traditionelleren Formen des Geschichtsunterrichts.« (Siegfried 2002, S. 41)

Freilich muss man wiederum einschränkend sagen, dass ein solcher Befund auf einer ausgesprochenen Positivauswahl von Erfahrungsdaten beruht. Das gilt auch für sonstige Praxisberichte, in denen in der Regel Erfolgsgeschichten

erzählt werden – Negativberichte, darauf hat Meik Zülsdorf-Kersting zu Recht hingewiesen, werden in aller Regel nicht publiziert (Zülsdorf-Kersting 2012, S. 69). Tragfähige empirische Befunde zu den Erträgen von Projektarbeit liegen bislang offenbar nicht vor (nach Frey 2007, S. 175).

Hemmnisse und Probleme

Bodo von Borries hat vor mittlerweile 15 Jahren festgestellt, dass Projekte und offene Lernformen zwar auf große prinzipielle Zustimmung stoßen, aber letztlich selten realisiert werden (von Borries 1998, S. 277). Auch wenn dazu keine Erhebungen vorliegen, lässt sich vermuten, dass sich daran nichts Grundlegendes verändert hat. Abgesehen von den obligatorischen Projektwochen werden Projekte wohl vornehmlich von ausgesprochenen Projektfans umgesetzt, während ansonsten im Alltag eher die Skepsis überwiegt. Zwar werden mittlerweile in den meisten Geschichtscurricula der Bundesländer Projekte erwähnt und empfohlen, aber in aller Regel unverbindlich. In Hessen und Baden-Württemberg sind als Teil der Hauptschulabschlussprüfungen Projektprüfungen vorgesehen, die naturgemäß die Durchführung eines Projekts voraussetzen. Das Curriculum Berlin-Brandenburg schreibt in der Sekundarstufe I mindestens einmal im Halbjahr die Durchführung eines Projekts vor. Für die Sekundarstufe II sind die Hinweise in Schleswig-Holstein am detailliertesten, hier werden auch konkrete Vorschläge für Projektthemen und Präsentationsformate gemacht. Nordrhein-Westfalen räumt die Möglichkeit ein, die Facharbeit in Geschichte durch einen zweisemestrigen Projektkurs zu ersetzen.

Projekte fordern von allen Beteiligten einen erheblich höheren Zeit- und Arbeitsaufwand als normaler Unterricht. Für diese Investition muss es gute Gründe geben. Bereits genannt wurde der Erwerb fachlicher und überfachlicher Kompetenzen. Hinzu kommt die Motivation, die für die Beteiligten von einem solchen Vorhaben ausgehen kann – die aber dann auch intensiv und dauerhaft genug sein muss, um über die zahlreichen Stolpersteine, die es geben kann, hinwegzuhelfen. Projektarbeit braucht einen langen Atem.

Häufig wird auf den »Stoffzwang« verwiesen: Man müsse im Unterricht einen bestimmten »Stoff« abarbeiten und könne deswegen keine Zeit erübrigen.

Dieses Argument ist nur bedingt plausibel. Die curricularen Vorgaben sind heutzutage – von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich – weniger eng und bieten durchaus Auslegungsspielräume. Ausgeprägter sind die Zwänge allerdings in der Sekundarstufe II mit der Ausrichtung auf die Erfordernisse des (Zentral-)Abiturs.

Größere Zeitkontingente für die Durchführung von Projekten stehen im System Schule normalerweise nicht zur Verfügung. Innerhalb des obligatorischen Ein- oder Zweistundentaktes lassen sich allenfalls Miniprojekte realisieren. Genutzt werden können die mittlerweile üblichen Projektwochen, die aber ebenfalls klare zeitliche Vorgaben haben. Ansonsten muss man auf die unterrichtsfreie Zeit ausweichen, was im Gymnasium unter den Bedingungen des achtjährigen Durchgangs noch schwieriger geworden ist als früher.

Probleme kann für alle Beteiligten auch der Rollenwechsel bereiten, den Projektarbeit verlangt; die Lehrkraft muss loslassen, ihre Planungshoheit aufgeben und auch dabei zusehen können, wie Schülerinnen und Schüler Fehler begehen, aus denen sich vielleicht lernen lässt. Außerschulische Aktivitäten von Schülern oder Schülergruppen werfen unter Umständen aufsichtsrechtliche Fragen auf. Ein Problem stellt auch die Benotung dar, die nicht in der üblichen Weise individuell vorgenommen werden kann (dazu unten mehr).

Häufig ist mit Projekten die Hoffnung und Vermutung verbunden, ein anderes, ganzheitliches und handlungsorientiertes Lernen könne gerade auch kognitiv weniger leistungsfähigen Schülerinnen und Schülern entgegenkommen. Freilich weisen die empirischen Befunde gerade umgekehrt darauf hin, dass von offeneren Arbeitsformen, angefangen bei der Gruppenarbeit, ohnehin leistungsstarke Schülerinnen und Schüler stärker profitieren. Deshalb besteht gerade bei Projekten die Gefahr, dass jüngere und weniger leistungsstarke Schülerinnen und Schüler überfordert werden, »und zwar nicht nur kognitiv, sondern auch emotional, moralisch und motivational, indem sie ihrer (noch) mangelnden Fähigkeit zur (Selbst-)Organisation und (Selbst-)Disziplinierung »ausgeliefert« werden« (von Borries 1998, S. 301). Auch die notwendige Methodenkompetenz kann, wie schon erwähnt, nicht einfach vorausgesetzt, sondern muss zuvor erst erlernt werden. Ausgeglichen werden kann dies nur durch intensivere Vorbereitung und Begleitung, was dann wiederum zur Einschränkung des »reinen« Projektcharakters führen kann.

Dass die hohen Ansprüche von Projektarbeit eher von ohnehin leistungsfähigeren Schülerinnen und Schülern realisiert werden können, zeigen auch

die Erfahrungen im Geschichtswettbewerb. Zwar hat er vom Konzept her immer auf eine Breitenwirkung über alle Altersstufen und Schulformen hinweg gesetzt; tatsächlich aber dominieren in der Beteiligung und bei den prämierten Leistungen Arbeiten aus dem Gymnasialbereich, und auch hier wiederum von solchen Schulen, in denen einzelne Tutorinnen und Tutoren besonders engagierte Betreuungsarbeit leisten: »Man kann auch von einem Elitenkonzept sprechen, jedenfalls ist der Anteil ausgesprochen guter und preisgekrönter Arbeiten von außerhalb des Gymnasiums immer ziemlich begrenzt und symbolisch geblieben. Wenn man auch Hauptschul- und Berufsschularbeiten gerecht bewerten und sie hoch prämiieren will, müssen sich die Maßstäbe ändern: Soziale, handwerkliche und darstellerische Leistungen, soweit sie für solche Klassen ungewöhnlich sind, sind dann ganz hoch zu berücksichtigen (...).« (von Borries 2009, S. 134 f.)

Merkmale von Projektarbeit

Die Merkmale von Projektarbeit werden in der Literatur im Detail unterschiedlich, aber im Kern weitgehend übereinstimmend beschrieben. Dieser Kern lässt sich folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Gudjons 1984, S. 262–264, Emer 3. Aufl. 2011, S. 547 f.):

- Projekte greifen lebenswelt- und situationsbezogene Aufgaben und Probleme auf.
- Sie orientieren sich dabei an den Interessen und Erfahrungen der Beteiligten.
- Projektaufgaben sollen möglichst gesellschaftliche Relevanz haben; Ziel ist das Eingreifen und die Wirksamkeit in einer Ernstsituation.
- Schülerinnen und Schüler planen, organisieren und verantworten ihre Projektarbeit eigenständig und kooperativ. Die Lehrkraft gibt nach Bedarf Unterstützung.
- Es gibt keinen von außen definierten zeitlichen Rahmen, die Zeitplanung ergibt sich aus den Bedürfnissen des Projekts.
- Die methodischen Verfahren orientieren sich an der Aufgabenstellung. Nach Bedarf können Verfahren aus unterschiedlichen

Fächern herangezogen werden. Fragestellung und Methoden können aber auch im Bereich eines Faches liegen.

- Projektarbeit sollte handlungsorientiert sein und nach Möglichkeit viele Sinne einbeziehen.
- Projektarbeit zielt auf die Erstellung eines sinnvollen und nützlichen Produkts, das auch nach außen präsentiert wird.
- Zur Projektarbeit gehört die Reflexion des Arbeits- und Kommunikationsprozesses durch die Projektteilnehmer.
- Der Wert der Projektarbeit liegt nicht nur im Ergebnis, sondern in der Gesamtheit des Arbeitsprozesses und seiner Reflexion.

Die Unterschiede zum üblichen lehrgangsförmigen Unterricht sind offenkundig (vgl. Barricelli 2008, S. 112):

- Die Themenwahl orientiert sich nicht vorrangig am Curriculum.
- Der Zeitrahmen herkömmlichen Unterrichts wird gesprengt.
- Lern-, Kooperations- und Kommunikationsformen verändern sich.
- Die Arbeit findet vielfach an Orten außerhalb der Schule statt.
- Die Rollen von Schülerinnen und Schülern wie auch Lehrkräften verändern sich.

Die Rolle der Lehrkraft

Aufgabe der Lehrkraft ist die Begleitung und Beratung der Projektteilnehmerinnen. Dabei muss sie ihre Angebote klug dosieren: Mal gilt es, bei auftretenden Problemen Zurückhaltung zu üben, weil die Schülerinnen und Schüler selbst zu einer Lösung finden sollten; mal ist ein Impuls oder Ratschlag angebracht. Idealerweise sollten die Schülerinnen und Schüler bereits ihr Projektthema selbst finden. In der Realität ist dies sicherlich der Ausnahmefall. Bei der Themenwahl müssen bereits die Umsetzungsmöglichkeiten mitgedacht werden. Deshalb bedarf es der Absprache zwischen Lehrkraft und Projektteilnehmern. Und es ist sinnvoll, wenn die Lehrkraft auch eigene Vorschläge in der Hinterhand hat, die sie zur Wahl stellen und für die sie die Teilnehmerinnen motivieren kann. Beim Geschichtswettbewerb ist ja ohnehin das